

Weltkirchliche Dialog- und Lernprozesse

*Jugend und missionarische Begeisterung**

1. Eine Skizze auf die Situation von Jugendlichen

Das Leben der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist heutzutage von sehr vielen Unbestimmtheiten geprägt und die Verhaltensweisen der Eltern sind nicht mehr zwingend maßgebend und prägend für die eigenen Lebensentwürfe. Daneben wandeln sich nicht nur die Lebensentwürfe, sondern

auch die politischen und religiösen Werte, Berufswahlmöglichkeiten, Lebensvorstellungen und Lebensstile rasant. Und viele Jugendliche müssen erfahren, dass die Lebensentwürfe der eigenen Eltern, ihre Werte und Handlungsmuster für sie nicht mehr tragfähig sind. Dies gilt in besonderer Weise für Jugendliche aus Migrationszusammenhängen, aber ebenso für Familien aus den neuen Bundesländern.

Allerdings ist zu beobachten und dies ist ein neues Phänomen, dass Jugendliche sich nicht wie in Generationen zuvor einfach von ihren Eltern absetzen und abgrenzen, indem sie das Gegenteil, den provokanten Gegenentwurf zur Welt der Erwachsenen suchen und leben.

Die Art und Weise, wie Jugendliche ihre Identität finden, unterscheidet sich sehr von den vorausgegangenen Generationen. Wesentliche Bedingungen dieser Generation sind:

- ◇ Identität zeigt sich als Patchwork verschiedenster Zugehörigkeiten. Junge Menschen müssen lernen, ein Leben lang mit Teilstücken eines sich ständig wandelnden Umfelds umzugehen, um daraus eine subjektiv ertragbare und tragfähige Einheit zu entwickeln.
- ◇ Sie sind stark und zart, selbständig und bedürftig zugleich. Sie lernen schon früh, dass alles so und auch anders möglich ist und dass man sich nur auf Weniges verlassen kann. Kaum hat man sich ein Bild von einer Sache gemacht, schon gibt es neue Erkenntnisse und alles ist auch anders möglich und Bestehendes wird relativiert.

Die Mitgliederversammlung 2007 des Deutschen Katholischen Missionsrats (DKMR) widmete sich im Rahmen eines Drei-Jahres-Kontinuums „Weltkirchliche Dialog- und Lernprozesse“ dem Schwerpunktthema „Jugend und missionarische Begeisterung. Im ersten Teil des Studententages stellten verschiedene Initiativen und Bewegungen ihre Aktionen vor. Die Ordenskorrespondenz dokumentiert in leicht gekürzter Form das anschließende Referat von Dr. Hildegard Wustmans: Sie skizziert die Situation von Jugendlichen in der Gegenwart um in einem zweiten Schritt eine Rückmeldung und Einordnung der Praxisbeispiele zu geben. In einem dritten Schritt stellt sie zehn Eckpunkte vor, die in einer weltkirchlichen Jugendarbeit Berücksichtigung finden sollten.

- ◇ Zwei und mehr Ausbildungen sind die Regel. Kontinuierliche Fortbildungen sind ein Muss.
- ◇ Partnerschaften und Liebesbeziehungen werden über Grenzen, ja über Kontinente hinweg gelebt. Die Bereitschaft, Arbeits- und Wohnort zu wechseln, wird als selbstverständlich vorausgesetzt.
- ◇ Sie haben gelernt, dass einzig sie selbst für ihr Leben verantwortlich sind. Sie wollen ihr Leben so gestalten, wie sie es für richtig halten – ja, von der richtigen Gestaltung des eigenen Lebens hängt das Glück ab. Sie wissen, dass dies ein lebenslanger Balanceakt ist, denn die äußeren Lebensverhältnisse verändern sich rasant. Damit ist verbunden, dass ihnen immer wieder der Boden unter den Füßen weggezogen wird und sie sich ortlos fühlen.
- ◇ Religiosität äußert sich wenn, dann eher als eine Größe für das Individuum. Die Institution Kirche hat in der Regel eine sekundäre Bedeutung. Und wenn geglaubt wird, dann an das, was gut tut, aber nicht zwingend an das, was sich wie das Kreuz als eine fortdauernde Zumutung im Leben zeigt.

Ich komme nun zum nächsten Punkt, der vor dem Hintergrund dieser markanten Skizzierung der Situation von Jugendlichen in unseren Breiten und in unserer Zeit das Verhältnis von weltkirchlichem Engagement und Jugend in den Blick nehmen möchte.

2. Mission und Jugend – Jugend und Mission. Rückmeldungen zu den Praxisbeispielen

Das Verhältnis von Jugend und Mission oder Mission und Jugend lässt sich nicht abstrakt bestimmen und dafür stehen auch die Praxisbeispiele vom Vortag. Durch die Praxisbeispiele ist sehr deutlich und sichtbar geworden, dass es sich bei der Begegnung von Ju-

gend und Mission immer um reale Orte, um konkrete Lebensräume handelt. An konkreten Orten finden diese Begegnungen statt, die herausfordernd sind. Denn die Orte und die Begegnungen sind von Differenzen geprägt. Diese Orte setzen einen Rahmen und sie spielen eine Rolle in den Diskursen, die geführt werden. An jedem Ort sammeln sich Themen, die eigenen wie die von Außen zugetragenen. Nimmt man einen Ort ein, dann kann man diesen Fragen nicht ausweichen und auch nicht der Bedeutung, die ein Ort für die eigene Identität gewinnen kann. Den Fragen, die ein Ort provoziert, nicht länger ausweichen zu können, zu wissen, dass diese Fragen nicht länger ausgeschlossen werden können, verweist auf die Bedeutung des Ortes. Orte haben einen spezifischen Charakter und fordern zur Stellungnahme heraus.

Und genau dies lese ich auch aus den Praxisbeispielen. In unterschiedlicher Weise, eben von den Orten bedingt, fordern sie kirchliches Engagement und Jugendliche gleichermaßen. Darüber hinaus machen die Praxisbeispiele deutlich, dass etwas für die Mission zu tun bedeutet, für die Jugend zu sein. Und für die Jugend zu sein, heißt dann konkret, ihnen zuzugestehen, dass sie eine Mission haben. Sie sind in ihrer eigenen Autorität für ihre Missionen zu stärken. Geht man ihnen dies nicht zu, dann droht die Gefahr, sie zu verführen. Ein erschreckendes Beispiel aus unserer deutschen Geschichte ist in diesem Zusammenhang die Hitlerjugend. In der Hitlerjugend wurden Jugendliche und junge Erwachsene verführt und der Idee einer wahnsinnigen Mission geopfert.

Und noch etwas machen die Praxisbeispiele deutlich: wo Mission und Jugend zusammenkommen, da entstehen Orte mit konkreten Fragen, für die nach konkreten Antworten gesucht werden muss. D. h. Utopien haben an diesen Orten nur eine sekundäre Bedeutung.

Utopien beziehen sich auf Zukünftiges. Utopien sind Nicht-Orte und dadurch gekenn-



zeichnet, dass sie davon ausgehen, dass das Beste erst noch kommt. Sie sind eben keine realen Orte, sondern Ideen und manchmal reine Fiktionen. Utopien beziehen sich auf Zukünftiges. Zudem sind Utopien davon gekennzeichnet, dass man sich einer Idee unterzuordnen hat. Utopien stärken die Macht der Ideen, nicht die Autorität der Akteure, wie in unserem Kontext die Jugendlichen.

Ich will mit dieser pointierten Beschreibung die Bedeutung von Utopien nicht grundsätzlich in Frage stellen. Ohne Ideen, ohne Utopien wäre vieles nicht erreicht worden, was unser Leben heute erleichtert. Mir geht es in der Anfrage an Utopien im Wesentlichen darum, die Bedeutung realer Orte deutlich in den Blick zu rücken.

So machen für mich die Praxisbeispiele offensichtlich, dass es bereits Orte, Anders-Orte, heterotopische Orte in der Kirche gibt, die eine Identifizierung von Jugendlichen mit weltkirchlichem Engagement möglich machen.

Heterotopie ist eine Kategorie, die Michel Foucault eingeführt hat (Foucault 2005). Heterotopoi sind Orte, die es als soziale, gesellschaftliche, religiöse, personale, kulturelle Tatsachen inmitten der Realitäten des Gewohnten gibt und an denen zugleich eine andere Ordnung der Dinge herrscht. Im Gegenüber zu dieser normalen Ordnung der Dinge legen sie verschwiegene, übersehene, verkannte Ausschließungsmechanismen frei, welche Politik, Gesellschaft, Kirche, personale Verhältnisse beherrschen. Foucault führt als Beispiele den Friedhof, die Gärten, das Theater, das Schiff an. In der Bibel finden sich eine Vielzahl von Heterotopien, z. B. die Arche Noah, das Gelobte Land, die Krippe, das leere Grab (vgl. Sander 2005, Fußnote 110, 867).

Die Praxisbeispiele stehen bereits für Anders-Orte, heterotopische Orte, die es in der Kirche gibt, die eine Identifizierung von Jugendlichen mit Kirche und ihren Missionen möglich machen. Sie belegen eindrucksvoll, dass diese Begegnungen kein reines Wunschdenken sind.

Heterotopien sind reale Orte. Sie sind Orte, die es wirklich gibt und deswegen konfrontieren sie mit einer Realität, der man nicht ausweichen kann, die aber in der Regel nicht gehört wird und erst freigelegt werden muss. In Bezug auf unser Thema und die Praxisbeispiele heißt dies, dass sie als heterotopische Orte die normale Ordnung und Zuordnung im kirchlichen Kontext freilegen und in einer neuen und konkreten Weise ausbuchstabieren. An ihnen wird der Ortswechsel der Kirche zu den Jugendlichen konkret, fassbar und anschaulich. An all diesen Orten hat man sich dafür entschieden, den Jugendlichen ohne Ressentiments zu begegnen. Und alle diese Orte setzen bei den Stärken der Jugendlichen an und bei den Stärken der Welten, in denen sie ihnen begegnet.

Damit stehen die Praxisbeispiele auch für eine kirchliche Identität der Jugendlichen, die von den konkreten Orten geprägt wird. Diese Form der Identitätsbildung unterscheidet sich stark von der Identitätsfrage der Moderne, die danach fragt, „Wer bist du?“ Hinter der Frage nach dem „Wer bist du?“ steht die Konzeption von Identität, die im Rückbezug auf das eigene Innen zu gewinnen ist. Gemeint ist eine Konzeption von Identität, die im Rückgriff auf die eigenen Ressourcen, also in der Unabhängigkeit von anderen, z. B. Familienbanden gewonnen werden kann. Gemeint ist die Konzeption eines souveränen Subjektes.

Im Kontrast zu dieser „Wer-Identität“ steht die „Wo-Identität“. Hier geschieht die Identifizierung nicht mit sich, sondern durch die Konfrontation des Selbst mit Themen, die sich an konkreten Orten ergeben. Am Ort sammeln sich die Themen, die eigenen, wie die von Außen zugetragenen. Nimmt man einen Ort ein, dann kann man diesen Fragen nicht ausweichen. Am Ort kommt das zur Sprache, wem oder was Menschen in ihrem „Wer“ nicht ausweichen können. Hier geht es um die Konstellationen wie sie sind.

Die „Wo-Identifizierung“ mit Kirche und Mission bei Jugendlichen findet schon seit

vielen Jahren in Taizé statt. Der Leitgedanke von Taizé, ein Gleichnis der Gemeinschaft zu verwirklichen, wird durch die Forderungen der Versöhnung der Christen untereinander und durch das Engagement für die Überwindung von Konflikten unterstrichen. Und dieser Leitgedanke von Taizé ist keine Utopie. Keine Idee, die sich erst noch realisieren muss, sondern er wird für viele Menschen gerade dort konkret. Taizé ist ein völkerverbindender Ort über konfessionelle Grenzen hinweg. Taizé ist ein Ort der Friedensarbeit. Er legt den Unfrieden in der Welt frei und reagiert auf diesen Unfrieden mit einem realen Zeichen der Versöhnung und Verständigung. Taizé bildet diese Zeichen gerade auch durch eigene gottesdienstliche Formen, Gesänge und Gebete aus, wirkt nachhaltig und prägt. Taizé ist ein spiritueller Ort. Seit den fünfziger Jahren strömen Jugendliche an diesen Ort und die Gemeinschaft überließ den Jugendlichen ihren Raum und machte sich dann deren Ort als den „neuen“ Ort für die Gemeinschaft zu Eigen. Die Stärken der Jugendlichen sind so letztlich auch eingeflossen in die Stärken von Taizé. Hier sind die Jugendlichen zu einer echten und prägenden Autorität geworden. Sie haben an diesem Ort etwas zu sagen und sie tragen diese Erfahrung und die Botschaft von Taizé als „Missionare“ in ihre Kontexte hinein. Jugendliche, die in Taizé waren, gestalten z. B. das regelmäßige Taizégebet in einem der Tagungshäuser im Bistum Limburg und laden dazu auch andere Jugendgruppen im Tagungshaus ein. Sie werden so zu Botschafter und Botschafterinnen der Mission von Taizé. Und in ihrer Begeisterung und mit ihrer jugendlichen Kraft werden sie zu überzeugenden Autoritäten für andere Jugendliche. Und in ganz ähnlicher Weise verhält es sich mit der Sternsingeraktion. Hier tun Kinder etwas für Kinder. Kinder werden zu Missionaren, die an der Türschwelle von ihrem Glauben Zeugnis ablegen. Das sich Kinder für andere Kinder einsetzen, denen es an vielem mangelt, sich über die Welten informie-

ren, in denen diese Kinder leben, bleibt keine Idee, sondern wird konkret. Solidarität ist hier kein utopisches Projekt, sondern konkretisiert sich an den Türschwellen in deutschen Haushalten.

Dabei ist die Türschwelle ein prekärer Ort. Immer wieder stellt sich neu die Frage: Wird uns aufgemacht? Werden wir freundlich empfangen oder abgewiesen? Die Türschwelle wird zu einem Ort der Zumutung und dies im doppelten Sinn. Als Ort, an dem einem ungeheuerliches abverlangt wird und zugleich als Ort, wo man mit ausreichend Mut und Kraft ausgestattet ist und sich gerade deswegen in die prekäre Situation hineinbegeben kann.

Auch die Maz'ler und Maz'lerinnen machen sich auf. Junge Erwachsene gehen an prekäre Orte. In der Regel wollen sie ihre Solidarität mit den Menschen an diesen Orten zum Ausdruck bringen und leben. Viele von ihnen (und da kann ich mich selber einschließen, wenn ich daran denke, wie ich mich nach meinem Abitur aufgemacht habe) machen sich mit einer Idee auf den Weg. Im Laufe der Zeit geschieht aber etwas mit ihnen und dies zeigt sich daran, dass sie mit einer Mission zurückkommen, die keine Utopie mehr ist. Und diese Erfahrung lässt sie nicht mehr los, lässt sie zu einer Gemeinschaft werden, die auch hier in Deutschland Zeugnis von den Erfahrungen gibt. Dafür stehen gerade auch seit Jahrzehnten die Sommercamps im Rheingau. Solidarität wird auch hier konkret. Die Tatsache, dass die Erfahrungen mit anderen Orten Menschen nachhaltig prägen und diese im wahrsten Sinne des Wortes identitätsstiftend sind, wird deutlich. Die Maz'ler/-innen lassen sich ganz und gar auf diese Orte ein. Und dieses Einlassen führt zu der Entdeckung der eigenen Identität, weil sie sich auf die Autorität der Menschen einlassen, mit denen sie es zu tun haben. Diese haben etwas zu sagen und lehren vielfach eine neue Sicht der Dinge.

Das Praxisbeispiel der Initiative „Kirche bewegt“ aus Handrup steht exemplarisch für

Schulen, die zunehmend von Kindern und Jugendlichen als prekäre Orte erfahren werden. Schulen sind nicht nur Orte der Schulfreundschaften, der Unbeschwertheit, der Klassenfahrten, sondern wohl immer wieder auch Orte der Überforderung, der Selektion, des Leistungsdrucks und der Gewalt. Und so wird an Schulen gerade Solidarität eine Zustimmung.

Versteht sich Schule utopisch, dann glaubt man junge Menschen heranzubilden, die evtl. einmal als gesellschaftliche Elite gerade auch für die Schwachen in der Gesellschaft eintreten, die ihre Bildung und ihre Positionen in den Dienst der Gesellschaft stellen. Die Schule als Heterotopie hingegen stellt schon Schülerinnen und Schüler vor die Frage, ob man nur an der eigenen Karriere und den eigenen Zukunftsaussichten interessiert ist oder sich gerade durch solidarisches Engagement auch konkret für andere einsetzt. Die Schule in Handrup ist ein Ort, der Jugendliche mit ihrer Berufung konfrontiert und deswegen kann sie ihnen neue Perspektiven und Möglichkeiten eröffnen.

Das Engagement des BDKJ im Zusammenhang von Fragen der internationalen Gerechtigkeit und ganz besonders auch am aktuellen Beispiel der Aktivitäten um den G8-Gipfel zeigen auch heterotopische Qualitäten auf. Friedliches und entschiedenes Zeugnis wurde und wird in prekären und gewaltbesetzten Kontexten abgelegt. Der G8-Gipfel selber entpuppt sich dabei als eine Utopie, die der Idee nachhängt, dass die wirtschaftlich potenten Länder tatsächlich die Weltwirtschaft alleine retten könnten. Die NGO's und der BDKJ als Teil von ihnen konfrontieren mit Heterotopien. Dies wird gerade darin sichtbar, dass die Ausgegrenzten, jene, die man mit einem Zaun von sich fernhalten musste, im wahrsten Sinn des Wortes eine Bühne bekommen. Also Orte und Personen präsentiert werden, an denen die G8-Staaten nicht vorbeigehen können.

Auch das Praxisbeispiel „Night-fever“ steht für eine Heterotopie. Hier wird an einem re-

alen Ort (und das Projekt gibt es inzwischen auch an anderen Orten, ob es nun in Köln, Bonn oder Frankfurt ist) der Gedanke und die Erfahrungen des Weltjugendtages wach gehalten. Night-fever erinnert an den heterotopischen Ort Weltjugendtag von Köln im Sommer 2005.

Weltjugendtage sind eine große Feier des Glaubens und für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Erfahrung der Gemeinschaft. Sie sind sichtbares Zeichen einer Kirche, die global verortet ist und die (auch) ein junges Gesicht hat. „Die grundlegendsten und spezifischsten Merkmale der Weltjugendtage scheinen zwei Kontrasterfahrungen zu sein: Masse statt Vereinzelung, Globalität statt Lokalität. Die Erfahrung der Masse erweckt bei den Teilnehmenden den Eindruck, dass die eigene (zu Hause ggf. ungewöhnliche) Entscheidung für die Kirche und den christlichen Glauben sozial erprobt, d. h. nicht abwegig, sondern bewährt ist. Die Erfahrung von Internationalität relativiert den eigenen lokalen Horizont. Die anwesenden Jugendlichen aus aller Welt repräsentieren eine Kirche, die über die eigene Kirchengemeinde, über die Kirche in Deutschland und über die römische Kirche hinausreicht. Sie repräsentieren, dass die Kirche in allen Teilen der Welt lebt und von jungen Menschen befürwortet wird (Scharnberg/Ziebertz 2003, 44).

Der Weltjugendtag ist im Laufe der Jahre zu einem religionsgemeinschaftlichen Event geworden. Nach Außen demonstrieren die vielen Teilnehmer/-innen ein junges und ein buntes Bild von Kirche. Nach Innen stehen sie für Gemeinschaft und Masse und wirken gerade in diesem Bereich stärkend auf die Jugendlichen.

Bei Weltjugendtagen erleben Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass ihre Expressivität und Lebendigkeit niemand stört. Diese Erfahrung ist für Jugendliche wohl gerade auch in kirchlichen Kontexten nicht alltäglich und deswegen von besonderer Bedeutung. Von diesem Ereignis und den Erfahrungen legt

„Night-fever“ Zeugnis ab. Und durch die Form der Gestaltung wird deutlich, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Träger einer Mission und einer eigenen Spiritualität mit Selbstbewusstsein in Erscheinung treten, die in ihrer Entschiedenheit und Ausprägung vielleicht verwundern oder gar befremden.

Im nun folgenden 3. Schritt möchte ich Ihnen 10 Eckpunkte zur Diskussion vorstellen.

3. Eckpunkte für eine weltkirchliche Jugendarbeit

Bei der Formulierung der Eckpunkte muss darauf hingewiesen werden, dass es grundsätzlich um einen Brückenschlag zwischen Kirche und Jugendkultur geht, der die kirchlichen Vertreter/-innen vor besondere Herausforderungen stellt: Denn es geht darum, zu den Jugendlichen Zugänge zu finden und sich selber treu zu bleiben.

1. Eine wesentliche Frage, die im Zusammenhang von weltkirchlichem Engagement und Jugendarbeit zu beantworten ist, ist die, ob tatsächlich reale Orte entstehen, an denen Dinge zur Sprache kommen, die sonst verschwiegen werden? Machen sie auf prekäre Zusammenhänge aufmerksam? Sind sie Orte der Zumutung in dem Sinn, dass sie Mut zusprechen?
2. Weltkirchliches Engagement unterliegt sehr schnell der Versuchung der Utopie, sollte sich aber gerade heterotopisch gestalten und somit deutlich Orte stärken, die über die Ordnung der Dinge hinausgehen.
3. Kriterien für Mission und Jugend sind Orte, an denen sich etwas entzündet und die Ausstrahlungskraft haben. Wer etwas für und mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen tun will, sollte auf die Kraft realer Orte setzen und diese aufsuchen bzw. bewusst gestalten.

4. Jugendliche suchen nach Sinn und gehen an Orte, wo sie bestärkt werden, wo sie sich wohl fühlen, wo sie vor allem auch unter sich sein können. Es geht somit gerade auch darum, Jugendlichen Orte und Räume zur Verfügung zu stellen, an denen sie wachsen können und in ihrer Autorität bestärkt werden.
5. Spontaneität ist ein zentrales Merkmal heutiger Jugendkultur. Und es ist gerade die Spontaneität, die Jugendliche am wenigsten in kirchlichen Kontexten vermuten. Vielleicht war auch deswegen die Überraschung während des Weltjugendtages 2005 für viele so groß, dass Kirche und Spontaneität sich nicht immer und überall ausschließen müssen. Situationen, Personen, die offen sind für die Spontaneität der Jugendlichen können zu wichtigen Glaubensorten und Glaubenszeugen werden.
6. Spannung ist eine wichtige begriffliche Kennzeichnung in der Jugendkultur. Spannung wird in scharfen Kontrasten, schnellen Wechseln und Dissonanzen deutlich. Kirche wird von vielen Jugendlichen als langweilig und eintönig erlebt. Viele kirchliche Formen erscheinen als altmodisch, langweilig und kalt. Im Kontext kirchlicher Handlungsfelder sind Anknüpfungen an die Jugendkultur zu suchen.
7. Jugendliche gestalten ihr Leben oftmals in Szenen und darin steht die Selbstexpressivität im Vordergrund. Szenen sind wählbare und abwählbare Vergemeinschaftungen. Mitgliedschaft beruht auf Freiwilligkeit, besteht in der Regel nur auf Zeit und ist jederzeit kündbar. Szenen entstehen überall dort, wo Menschen gemeinsame Interessen, Wertvorstellungen und Freizeitaktivitäten entwickeln. In der Regel können sich Jugendliche und junge Erwachsene in mehreren Szenen verorten, d.h. es geht nicht um ein „Entweder-oder“, sondern um ein „Sowohl-als-auch“. Mit der scheinbaren „Beliebigkeit“

der Jugendlichen ist zu rechnen und umzugehen. Die Projektarbeit ist eine taugliche Antwort auf dieses Phänomen.

8. Es sind Orte bereitzustellen, wo Gemeinschaft statt Vereinzelung, Globalität statt Lokalität erfahren werden kann und die jungen Menschen die Erfahrung ermöglichen, dass ihre Entscheidung für die Kirche und den christlichen Glauben nicht abwegig, sondern bewährt ist. In diesem Zusammenhang kommt der Durchführung von Events (Ereignisse besonderer Größe und Prägung) eine besondere Bedeutung zu.
9. Jugendliche wählen unter dem Vorzeichen des Souveränitätswillens (auch im Kontext des Religiösen) aus. Jugendliche machen einen persönlich geltenden Autonomieanspruch gegenüber kirchlichen Traditionen und Institutionen geltend. Jugendliche verhalten sich als selbst bestimmte Sinnkonstrukteure. Und gerade unter diesen Gesichtspunkten ist es wichtig, ihnen eindeutig und authentisch den Glauben vorzuschlagen.
10. Wir leben in einer Zeit religiöser Aufbrüche und entscheidend für die Mission der Christen ist es, Utopien zu wehren und heterotopische Orte zu entwickeln.

Dass dies schon längst geschieht, belegen die Praxisbeispiele und ich bin mir gewiss, dass bei aufmerksamer Beobachtung sich noch weitere Orte identifizieren lassen. Dazu bedarf es des Mutes und nicht zuletzt der Einsicht, dass es um eine Tätigkeit von Kirche geht, die für heute tauglich ist. „Es geht also nicht darum, dass etwas Altes falsch war, weil es etwas Neues gibt. Es geht vielmehr darum, dass die Kirche sich von dem her erneuert, was ihr von alters her an Tätigkeit von Gott und den Menschen zugemutet wird.“ (Sander 2002, 118)

PD Dr. Hildegard Wustmans ist Dezernentin für Kinder, Jugend und Familie im Bistum Limburg.

* leicht gekürzte Fassung eines Vortrags, gehalten auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrats (DKMR) vom 20. bis 22. Mai 2007 in Vallendar.

LITERATUR

- Foucault, Michel 2005:* Die Heterotopien. Der Utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Frankfurt a. M.
- Sander, Hans-Joachim 2002:* Nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg
- ders. 2005:* Theologischer Kommentar zur Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et Spes, in: P. Hünemann/J. Hilberath (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 4, Freiburg, 581-869, Fußnote 110, 867
- Scharnberg, Christian/Ziebertz, Hans-Georg 2003:* Weltjugendtag 2002. Forschungsbericht zur Fragebogenuntersuchung, Würzburg